Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 37 (1966)

Heft: 2

Artikel: Freizeit - aktiv gestaltet oder passiv konsumiert?

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-807230

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Freizeit — aktiv gestaltet oder passiv konsumiert?

Unter diesem Titel führte der Schweizerische Hilfsverband für Schwererziehbare vom 2. bis 4. November 1965 den traditionellen Fortbildungskurs auf Rigi-Kaltbad durch. Man kann wohl sagen, dass diesem Anlass ein voller Erfolg beschieden war, durften doch der Verbandspräsident, Herr G. Stamm, und der Tagungsleiter, Herr Dr. F. Schneeberger, zu Beginn des Kurses über 170 Teilnehmer begrüssen. Diese grosse Zahl hatte manche organisatorische Umstellungen und Umtriebe zur Folge und trotzte dem Tagungsleiter auch zwangsläufig ein strenges Kommando ab.

Die Beiträge der Referenten standen nicht in systematischem Zusammenhang, sondern bildeten ein buntes Spektrum rund um die Freizeitthematik. Einen besonderen Akzent mitten unter den Referaten über Jazz, Film und Fernsehen, Bauspielplätze, Freizeitverhalten im Heim und in der Stadt setzte Dr. F. Schneeberger mit seinem Vortrag über:

Freizeit — Pause — Fest

Beim Gedanken an die Freizeit des Heimzöglings entstehen leicht Spannungen, führte Dr. Schneeberger aus, weil diese Freizeit gleichsam eine unübersichtliche Fläche ohne klaren und scharfen Rand ist, auf der der Erzieher keine Macht mehr hat über das Kind. Schon in der öffentlichen Schule ist dies manchmal so, während der Pause etwa; und wo der Erwachsene diese seine Ohnmacht dem Kinde gegenüber spürt, wird er nicht nur hilflos, es erwacht auch ein unklar schlechtes Gewissen in ihm und das Bedürfnis, diese unübersichtliche «Fläche der Freizeit» zu gliedern, das heisst, die Freizeit des Kindes zu organisieren und zu verwalten. Ob aber der Erzieher mit den Kindern und für die Kinder schliesslich etwas unternimmt oder auch nichts tut, ganz ohne schlechtes Gewissen kommt er wohl nicht weg, sei es, weil er seiner eigenen Passivität und erzieherischen Zurückhaltung misstraut, sei es, weil er sich fragen muss, ob die von ihm angekurbelte Freizeit dem Kinde denn auch angepasst war.

Solcher Zwiespalt entsteht jedoch, wie Dr. Schneeberger betonte, nicht nur im Heim, sondern auch in der grossen Welt, seit die Aera der Freizeit angebrochen, diese zur eigentlichen Signatur unserer Epoche geworden ist. Viele Menschen sind ohne Vorbereitung innert kurzer Frist in den Genuss von Privilegien gekommen, an denen ehemals nur eine bevorzugte Schicht teilhatte, und so hat man oft den erfüllten Feierabend gegen eine leere, freizeitliche Betriebsamkeit eingetauscht. Es wäre aber grotesk, wenn man die Entwicklung, die die vermehrte Freizeit brachte, bedauern und verwünschen wollte. Diese Freizeit, deren positive Möglichkeiten es auszuschöpfen gilt, ist ja um so wichtiger, als durch die fortschreitende Technisierung die Menschen immer einseitiger genutzt werden.

Freizeit ist zunächst ein Derivat der Arbeit, welches zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ausgehandelt wird und dem Zweckdenken der Arbeitswelt unterliegt. Dies zeigt sich etwa dort, wo Freizeit primär eingesetzt ist, um sich für neue Leistungen erholen zu können, oder in jenem neuartigen Managertum, das darauf ausgelegt ist, die Freizeit der andern zu gestalten und zu merkantilisieren.

Am Gegenpol der Arbeit steht der intakte Nichtstuer, der sich völlig dem Augenblick hingeben kann. Wenn aber das richtige Nichtstun nicht entarten und in passive Konsumformen hineinführen soll, dann muss eine gültige Praxis des Nichtstuns gewonnen werden. Eine solche Form ist nicht einfach da, wo der Mensch arbeitslose Zeit zur Verfügung hat. Ob wir eine richtige Praxis des Nichtstuns gewinnen können, zeigt sich dort, wo wir zur Ruhe kommen, wo wir stillstehen und es stillesteht. Diesem Augenblick der Unbewegtheit, in dem das Pendel im toten Punkt zwischen dem Hin und Her verharrt, in dem die Pause zwischen Arbeit und Nichtstun entsteht, darf man nicht ausweichen. Gerade diese Pause bietet nämlich die Chance, dass Bilder auftauchen, die nicht der Arbeitswelt entstammen, sondern der Musse, dem meditierenden und empfangenden Vernehmen. So kann die Pause zum Durchgang zu neuen Möglichkeiten, zum Durchgang zur Zeit und zum Zeiterlebnis überhaupt werden. Sie kann aber auch die Quelle der Langeweile sein, aus der man zu entrinnen sucht, indem man etwas anderes tut (arbeitet) oder sich zerstreuen lässt. Wo aber richtige Musse gefunden wird, da entsteht auch am leichtesten die besondere Bewegtheit des Festes, die weder passives Mitgerissensein noch laute Extravertiertheit bedeutet.

Zwar ist im Heim auf die Dauer die aktiv gestaltete Freizeit hygienischer und praktikabler als verhaltene Musse. Dennoch müsste dem Zögling der Weg zu dieser Musse gezeigt werden. Dies kann dem Erzieher aber nur gelingen, wenn er selber gelegentlich diesen beglückenden Weg über die Pause findet.

Freizeit in Heimen

Am Anfang des Fortbildungskurses berichtete Dr. Ed. Bonderer über Freizeit in Heimen. Er hatte rund ein Dutzend Heime verschiedener Art und Grösse aufgesucht und sich dort informiert über das Freizeitgeschehen, über örtliche, zeitliche und materielle Voraussetzungen desselben wie auch über die grundsätzliche Einstellung von Heimleitern und Erziehern gegenüber der Freizeit der Zöglinge. So konnte er zu Beginn einige Aspekte der gegenwärtigen Freizeitgestaltung darlegen und mittels Lichtbildern in dieselbe anschaulichen Einblick gewähren.

Herr G. Mugglin (Zentralsekretariat der Pro Juventute, Seefeldstrasse 8, 8008 Zürich) orientierte zunächst über den Freizeitdienst der Pro Juventute (Leihmaterial, Leihwerkzeuge, Kurse, Bücher und anderes mehr). Er steht diesbezüglich für genaue Angaben gerne zur Verfügung. Gründliche Auskunft gab Herr Mugglin dann anhand von Lichtbildern über Entstehung, Wesen und Wandel von Zürcher Bauspielplätzen. Solche Bauspielplätze, auf denen Kinder unter zurückhaltender und doch steter Führung und Anregung durch Erwachsene buchstäblich eine eigene Welt aufbauen dürfen, könnten auch in manchen Heimen verwirklicht werden und positive Möglichkeiten eröffnen. Bevor man aber etwas derartiges beginnt, wird es tunlich sein, sich zum Bei-

Wehe denen, die das Böse gut und das Gute bös nennen, die Finsternis zu Licht und Licht zu Finsternis machen, die Bitter zu Süss und Süss zu Bitter machen!

Jesaja

spiel bei den Leitern der Zürcher Bauspielplätze genau zu informieren.

Herr O. Siegfried, Jugendsekretär von Zürich, gab einen Einblick in das

Freizeitverhalten der Jugendlichen in der Stadt

Allgemeingültiges liess sich allerdings über die rund 70 000 Zürcher zwischen 15 und 25 Jahren nicht sagen, und neben manche nachdenklich stimmende Angaben kommen auch erfreuliche Symptome zu stehen. So fallen die städtischen Jugendlichen nicht nur dadurch auf, dass sie während der Arbeit schon häufig auf eine leere Freizeit hinleben, einen riesigen Tanzhunger bezeugen und Kino- oder Sportveranstaltungen in grossem Ausmass konsumieren, auch Weiterbildungskurse, Theater, Konzerte, Freizeiteinrichtungen verschiedener Art und gemeinnützige Aktionen (zum Beispiel «Aktion Silberfisch») finden regen Zuspruch. Ein besonderes Problem stellt immer wieder der freie Samstag. Ohne Rücksicht auf elterliche und familiäre Bedürfnisse verbringen viele Jugendliche den freien Samstagvormittag im Bett, nicht um von der Arbeit auszuruhen, sondern um «vorzuschlafen», das heisst, den Samstagabend mit genügender Reserve antreten zu können. Dr. H. Chresta referierte und demonstrierte zum Thema Film und Fernsehen. Er wies zunächst mit Zahlen auf den gewaltigen und kurzfristigen Aufschwung dieser sogenannten Massenmedien hin. Dann zeigte Dr. Chresta an Beispielen, wie der Jugendliche diesen Mitteln gegenüber zur kritischen Einstellung geführt werden kann, indem er Einblick in die Filmtechnik und die Manipulationsvorgänge gewinnt und sich im Gespräch mit den positiven Möglichkeiten der filmischen Unterhaltung, Information und Bildung auseinandersetzt. Den Abschluss dieser Orientierung bildete der ebenso skurrile wie eindrückliche surrealistische Kurzfilm «Zwei Männer und ein Schrank» des jungen Polen R. Polansky.

Am dritten Kurstag schliesslich führte Herr H. Wehrle, Kirchenmusiker und Betreuer der Jazzsendungen bei Radio Zürich, das wohl weitgehend skeptische Publikum in die Welt des Jazz ein. Herr Wehrle gab nicht nur einen vorzüglichen und mit vielen typischen Tonbeispielen durchsetzten Abriss der Geschichte des Jazz wieder, er würdigte auch die Musikalität hervorragender Jazzmusiker, die sich stets verändernde Instrumentierung sowie die musikalischen Prinzipien verschiedenster Stilformen. Schliesslich wies er auf pädagogisch wertvolle Möglichkeiten dieser Musikrichtung hin. Dass er für die «lebendige Musik», wie Herr Wehrle den Jazz bezeichnete, viel Sympathie gewonnen hatte, zeigte ohne Zweifel der spontane Beifall am Schluss der Ausführungen. Bo.

Kinderzimmer als Folterkammern

Ein erschreckender Bericht aus Deutschland

Kürzlich wurde in Westdeutschland eine erschreckende Bilanz veröffentlicht: 1964 starben 90 Buben und Mädchen an Misshandlungen durch ihre Eltern. Die «Stuttgarter Nachrichten» liessen sich dazu wie folgt vernehmen:

Das Kind ist blass. Es hat unnatürlich grosse, fast kreisrunde Augen. Aengstlich blicken diese Augen kaum, eher verwundert: «Warum tun sie mir denn immer so weh?» Die Augen sind matt. Sie flackern nur auf, wenn man das Kind anspricht. Dann duckt es sich und schweigt. Ruhig sein und um keinen Preis auffallen hat das Kind längst gelernt, ist die einzige Hilfe für Schwache. Später einmal, wenn es gross und stark ist, wird es vielleicht vor dem Richter stehen, angeklagt einer rohen Misshandlung, wie es sie selbst von klein auf erlitt. Dann wird sich das Kind wieder wundern. Wer gross ist und stark, so weiss es doch, darf grausam sein. Aber vielleicht kommt es gar nicht so weit. Vielleicht ist das Kind vorher tot. Es sterben in Deutschland jedes Jahr ein paar Dutzend Kinder an der Grausamkeit ihrer Eltern. Im vergangenen Jahr waren es 90.

Die Zeitungen berichten jede Woche von zwei oder drei Fällen schwerer Kindesmisshandlung. Sie tun es ungern, denn man bekommt einen Kloss in den Hals, wenn man darüber schreibt oder liest. Leider müssen viele Kinder nur deshalb sterben,

weil Leute geschwiegen haben.

Selbst Nachbarn, die einen begründeten Verdacht hegen, weigern sich meistens, das Fürchterliche zu glauben. Anstatt zur Polizei zu gehen, hoffen sie wider besseres Wissen, dass sie sich irren. Bis es zu spät ist und eines Tages ein Leichenwagen vor dem Nachbarhaus hält.

In Mannheim fand unlängst eine Fachkonferenz für Aerzte, Psychologen, Kriminalisten und Fürsorger statt. Ihr Thema hiess: «Kindesmisshandlung und Kindesvernachlässigung.» Den Hauptvortrag hielt Frau Professor Dr. Nau vom Institut für Gerichts- und Sozialmedizin der Freien Universität Berlin. Es war ein grauenhafter Bericht über Kinderzimmer, die reine Folterkammern sind. Dann ging das Licht im Saal aus. Kriminalrat Schramm aus Berlin zeigte Bilder aus der